

Verbands-Zeitung

Publikationsorgan des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands
(vormals: Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter und verwandter Berufsgenossen)

<p>Erscheint wöchentlich. Bezugspreis: Ab 1 April 1924: monatlich 1,20 M.-Mark Eingetragen in die Postzeitungsliste.</p>	<p>Verleger und verantw. Redakteur: Fr. Krieg, Berlin-Lichtenberg Redaktion und Expedition: Berlin N.W. 40 Reichstagsufer 3 Druck: Vorwärts-Druckerei Paul Singer & Co., Berlin S.W. 68</p>	<p>Inserentionspreis Gewährsanzeigen: die sechsheftige Nonpareilzelle 60 Goldwertig. Gratulationen d. Zeile 50 Goldwertig., für Todesanzeigen d. Zeile 40 Goldwertig.</p>
--	---	---

Geschichtskalender: 4. bis 10. Dezember.
 4. Dezember 1886: Gründung des Gauvereins Berlin (Gegwart Ortsverein).
 7. Dezember 1885: Gauverein Rülheim a. Rhein gegründet.
 7. Dezember 1914: Verbandsvorsitzender Engel gestorben.
 8. Dezember 1885: Gauverein Hannover gegründet.

Verbandsjubilare.
 Wir erinnern noch einmal daran, daß bei der Mitteilung der Verbandsjubilare Vor- und Zuname, Beruf, Geburtsdatum und Tag des Eintritts in die Organisation anzugeben sind. Bis zum 10. Dezember müssen die Mitteilungen erledigt sein.

Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter.
 Umschreiben der Mitgliedsbücher. Der Zusammenschluß der vier in Frage kommenden Verbände zu einem Verband bedingt die Fortführung der im Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter bestehenden Unterstützungskasse. Zu diesem Zweck und um überhaupt einheitliche Beitragsmarken verwenden zu können, ist es notwendig, daß die Bücher des Deuag, des Fleischerverbandes und des Böttcherverbandes umgeschrieben und neue Bücher ausgestellt werden. Die Bücher der Mitglieder des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter werden nicht umgeschrieben.

Unternehmerpropaganda für die Werkvereine.

In Nr. 46 der Wochenschrift „Die Mühle“ nimmt Herr Lorenz, Vorsitzender des Verbandes Deutscher Müller, in einem „Arbeitszeitnotgesetz und Müllergewerbe“ überschriebenen Artikel zu der Arbeitszeit im Müllergewerbe Stellung und stellt fest, daß das Streben der Führung der Mühlenarbeiterschaft darauf gerichtet ist, auch in den Provinzhandlungsmühlen rücksichtslos die gesetzliche achtstündige Arbeitszeit durchzuführen. Gegen diese Bestrebungen des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter wendet sich Herr Lorenz mit dem Einwand, das Dreischichtensystem bringe den Mühlen bedeutende Mehrausgaben und jeder Unternehmer muß daher bestrebt sein, am Althergebrachten festzuhalten. Das „Althergebrachte“ ist natürlich die Zwölfstundenschicht, denn von einer zehnstündigen Arbeitszeit innerhalb einer Anwesenheitszeit von 12 Stunden ist in allen Mühlen mit Zweischichtensystem keine Rede; auch dann nicht, wenn dies in einem Tarifvertrag vereinbart ist. Jeder Müller weiß, daß es mit der Ablösung nie klappt, und wenn dies schon einmal der Fall ist, während der Pausen doppelte Arbeit geleistet werden muß. Praktisch besteht bei dem Zweischichtensystem, auch wenn die tarifliche Vereinbarung noch so bestechend aussieht, nicht die zehn-, sondern die zwölfstündige Arbeitszeit. Allein schon aus diesem Grunde wird und muß der Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter rücksichtslos für die Durchführung der Achtstundenschicht in allen Mühlen mit Schichtbetrieb eintreten, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch die von Herrn Lorenz befürchtete Profitminderung durch die erwachsende Mehrausgabe eintritt. Die Zeiten, in denen behauptet wurde, an der Einführung des Dreischichtensystems gehe das deutsche Müllergewerbe zugrunde, sind wohl endgültig vorbei, und selbst Herr Lorenz stellt diese Behauptung in seinem Artikel nicht mehr auf.

band der Lebensmittel- und Getränkearbeiter nichts zu tun haben, der seine Forderungen von solchen, dem Wesen der Müllerei fremden Elementen aufstellen und vertreten läßt, die die Betriebe nicht kennen und von den in der Müllerei zu verrichtenden Funktionen keine Ahnung haben. Ganz abgesehen davon, daß an den Verhandlungen außer dem Gau- bzw. Bezirksleiter, der ausnahmsweise mal kein Mühlensachmann ist, immer Arbeiter aus dem Betrieb teilnehmen und selbst nach Ansicht des Herrn Lorenz keine wessens- und betriebsfremde Elemente sind, hat der Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter eine Reihe von Angestellten, die ein Menschenalter im Müllergewerbe tätig waren und von dem Wesen der Müllerei mehr Ahnung haben, als Herr Lorenz in seinem Artikel erkennen läßt. Der Hauptvorstand ist auf Wunsch bereit, auch diese Sachleute, wenn nötig, mit den Verhandlungen zu betrauen.

Aber darum geht es ja gar nicht. Herr Lorenz erwähnt in seinem Artikel als Interessenvertretung der Arbeitnehmer die Werkvereine, die ihre Stütze in dem Reichsbund vaterländischer Arbeiter- und Werkvereine E. V. finden, und für diesen muß, gemäß dem Vorstandsbefehl des Verbandes Deutscher Müller vom 10. Juni 1927 Propaganda gemacht werden, aber nicht etwa im Interesse der notleidenden Arbeitgeber, sondern nur im Interesse der irreführenden Arbeitnehmer.

Selbst sollen die Belegschaften ihre Angelegenheiten ordnen und den betriebsfremden Verbandsvertreter von den Verhandlungen ausschalten. Es kann wohl ab und zu mal vorkommen, daß auf Arbeitgeberseite ein betriebsfremder Syndikus an den Verhandlungen teilnimmt (praktisch ist es wohl immer der Fall), aber wenn zwei dasselbe tun, ist es ja nie dasselbe, wenn es nur gelingt, die Arbeiter einzuseifen und einen den Herren Arbeitgebern wohlgefälligen Tarifvertrag zustande zu bringen.

Mit Speck fängt man Mäuse. Die Mühlenarbeiter sollen daher auf der Hut sein und die Bildung von Werkvereinen auf das entschiedenste zurückweisen. Schon allein deshalb, weil sie keine tariffähigen Vereinigungen sind und keine gesetzlich gültigen Tarifverträge abschließen können. Dies sollte auch Herr Lorenz wissen und daher seinen guten Rat für sich behalten. Aber der Zweck heiligt die Mittel.

Den Mühlenarbeitern sei daher nochmals gesagt, daß als ihre Interessenvertretung bisher nur der Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands, und nach erfolgter Zusammenlegung der vier Verbände, nur der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiterverband in Frage kommt. Alle anderen Gebilde sind Harmonievereine, gebildet auf Treiben und Finanzierung der Arbeitgeber, allein zu dem Zweck, die Arbeitnehmer um ihre wohlverdienten Rechte zu bringen. Die Arbeitgeberverbände beschäftigen ein Heer Syndikate. Es ist ihnen aber ein Horn im Auge, wenn die Arbeitnehmer sich bei den Verhandlungen von den

Der Verbandsvorstand des neuen Verbandes hat sich in seiner letzten Sitzung u. a. auch mit dieser Frage beschäftigt und beschlossen, daß mit der Umschreibung der Mitgliedsbücher der Mitglieder der drei genannten Verbände am 1. Januar 1928 begonnen werden soll. Die Umschreibung dieser Bücher kann nur im Hauptbureau des neuen Verbandes vorgenommen werden. Die Ortsvereine bzw. Zahlstellen der einzelnen Verbände werden durch die Vorstände derselben noch besonders zur Einfindung aller Mitgliedsbücher aufgefordert.

Dieses vorerst zur Kenntnisnahme der Mitglieder, weil innerhalb von Zahlstellen die Meinung besteht, daß die Umschreibung der Mitgliedsbücher durch die Ortsvereine erfolgen könne. Das trifft also nicht zu. Die Umschreibung der Bücher erfolgt ausschließlich im Hauptbureau des neuen Verbandes.

Der Verbandsvorstand. E. Baderl.

vom Unternehmer unabhängigen Gewerkschaftsangehörigen vertreten lassen.

Daher, Kollegen, geht nicht auf den Seim. Unsere Organisation ist erst groß und stark geworden, als sie in der Lage war, vom Kapital unabhängige Funktionäre anzustellen. Manche Wahrheiten blieben bei den Verhandlungen ungefragt, wenn die Belegschaften allein vertreten waren.

Der Artikel des Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Müller beweist, daß wir auf dem rechten Weg sind. Daher nicht Abbau, sondern Auf- und Ausbau des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter. Sowie die Arbeitgeberverbände sich bemühen, als Arbeitgeberbund nur die tüchtigsten Kräfte anzustellen, müssen auch wir als Arbeitnehmer bemüht sein, unsere Verbandsangestellten so zu schulen, daß sie in der Lage sind, den mit allen Wassern gewaschenen Arbeitgeberbund entgegenzutreten. Wer an die Zeiten zurückdenkt, als die Mühlenarbeiter noch nicht unter dem Schutz ihrer Organisation standen, muß dafür sorgen, daß auch der letzte Mühlenarbeiter unserem Verband zugeführt wird. Ein großes Agitationsfeld ist noch zu bearbeiten.

Darum an's Werk!

Nicht betteln, nicht bitten,
 Nur müßig gestritten,
 Nie kämpft es sich schlecht
 Für Freiheit und Recht.

5. Ref.

Die Frau des Gewerkschafters.

Die technische Entwicklung hat den Mühlenarbeitern bisher weiter nichts als Arbeitslosigkeit gebracht, und auch Herr Lorenz als Vorsitzender einer großen wirtschaftlichen Arbeitgebervereinigung sollte es sich einmal überlegen, ob es im Interesse der deutschen Wirtschaft nicht besser wäre, mit dem „Althergebrachten“ zu brechen, durch die Einführung des effektiven Achtstundentages die Arbeitslosigkeit zu mindern und dadurch den Konsum zu heben.

Herr Lorenz führt auch Klage, daß der Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter, und zwar in Gemeinschaft mit den Behörden, die Anerkennung des Bestehens von Arbeitsbereitschaft in Mühlenbetrieben grundsätzlich abgelehnt.

Wir wissen nicht, ob Herr Lorenz schon einmal praktisch als Müller tätig war, aber wir wissen, daß er Mühlenbesitzer ist; denn Schreiber dieses war einmal bei ihm als Müller tätig, hat die „Arbeitsbereitschaft“ in der Lorenz'schen Mühle am eigenen Leibe kennengelernt und wunderte sich um so mehr, daß ein Fachmann, der dazu noch Vorsitzender des Verbandes Deutscher Müller ist, die Ansicht, in Mühlenbetrieben bestünde Arbeitsbereitschaft, vertreten kann. Jeder Fachmann, der die Tätigkeit eines Müllers bei der heutigen technischen Entwicklung kennt, muß auch nur den Gedanken, daß in einer Mühle Arbeitsbereitschaft bestehe, mit Entrüstung zurückweisen. Wir können daher Herrn Lorenz den Vorwurf nicht ersparen, daß er sich bei Aufstellung dieser Behauptung, wenn auch nicht von Boswilligkeit so doch von übermäßigem Eifer, den Reingewinn der Unternehmer zu schützen, leiten ließ.

Herr Lorenz wird aber auch politisch und warnt seine Kollegen, Tarifverträge, in denen der hohe Belastung mit sich bringende Achtstundentag erzwungen werden soll, freiwillig einzugehen, da damit die noch notwendigen Verhandlungen zum Arbeitsschutzgesetz ungünstig beeinflusst werden. Besonders dieser Hinweis sollte den Kollegen Mühlenarbeitern zu denken geben und sie an ihre Pflicht bei den Wahlen zum neuen Reichstag erinnern.

Gegen Abschlüsse von Tarifverträgen ist Herr Lorenz nun an und für sich nicht, er will nur mit dem bösen Ver-

F. R. Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie. Von dem Erfolg seiner Werbetätigkeit in diesem Bezirk hängt unendlich viel für ihn als Mensch wie als Kampfgenosse ab. Denn die Familie ist die Stätte, wo er täglich neue Kraft sammelt für die Suche nach Brot und für den Streit um mehr Freiheit und Lohn. Diesen Streit muß er allerdings, soll er ertragreich sein, im Verein mit seinen Berufsgenossen in der Gewerkschaft führen. Allein, die gewerkschaftliche Tätigkeit ist zeitlich beschränkt. Nach der Versammlung, dem Streikpostenstehen, dem Empfang der Unterstützung, kehrt der Gewerkschafter heim in seine Familie. Hier findet er entweder geneigte Stimmung und Ermunterung so daß er am nächsten Morgen frisch gestärkt zur Arbeit oder zum Lohnkampf geht — oder er findet daheim Verständnislosigkeit, Mißbilligung, Vorwürfe, kurz, die Notwendigkeit für einen neuen Kampf, so daß ihm nicht mehr viel Kraft und Freude zur Lohnarbeit und gewerkschaftlichen Tätigkeit verbleibt.

In der Familie werden auch die Kinder geboren und wachsen heran. Hier wird ihr Geist und ihre Seele geformt. Die in der Familie erhaltenen Eindrücke haften das ganze Leben. Die Lehren, die die Kinder daheim erhalten, und die Beispiele, die ihnen gegeben werden, sind meist ausschlaggebend, ob die Kinder in die gewerkschaftliche Bewegung hineinwachsen oder ob sie ihr gleichgültig, wenn nicht gar feindlich werden. In diesem letzteren Falle müssen die Jungen später unter ungünstigeren Umständen gearbeitet, umgestimmt, gewonnen werden, während im ersten Falle die mühselige Werbearbeit gespart wird und die Gewerkschaftsbewegung ganz von selbst weiter gedeiht. Somit ist die Werbetätigkeit des Gewerkschafters in seinem ersten Agitationsbezirk, in seiner Familie, nicht nur äußerst wichtig

Heute Beilage: Verkehr und Technik Nr. 12.

für den heutigen, sondern auch für den künftigen Erfolg der Gewerkschaftsbewegung.

Die wichtigste Person in der Familie, die vor allem zu gewinnen ist, ist die Frau. Denn sie ist die Gefährtin des Mannes, die Mutter und Erzieherin der Kinder. Sie kann den Mann für sein gewerkschaftliches Streben ermutigen und stärken und das junge Geschlecht mit Liebe und Opferwilligkeit erfüllen — sofern sie selbst mit Verständnis für das Streben des Mannes erfüllt worden ist.

In der Tat, dergleichen sollte man von ihnen nicht mehr erwarten. Allein, die Frage ist, wer davon die Schuld trägt, die Frau oder der Mann?

Niemand wird ernstlich behaupten, daß die Frau nicht für eine große Sache zu gewinnen sei, denn das hieße alle Erfahrung bestreiten; noch wird man ihr Mangel an Opferwilligkeit, Ausdauer und Gemeinschaftsinn nachsagen können, denn alle revolutionären Bewegungen und vor allem der Weltkrieg sprechen dagegen.

Die Männer sind nur zu gern geneigt, anzunehmen, daß man über die Bedeutung der Gewerkschaft oder über die Notwendigkeit eines Streiks mit den Frauen nicht mehr zu reden brauche, da sie das von selbst wissen müßten.

Der Mann kommt jeden Tag hinaus ins Leben. Im Betrieb erörtert er mit seinen Kollegen die öffentlichen Vorgänge, in den Versammlungen werden ihm von sachkundigen Rednern die Probleme der Gewerkschaftsbewegung dargelegt, beim Streik steht er mit seinen Berufsgenossen in einer Kampfreihe, durch seine Zeitung wird er in Verbindung gehalten mit seiner Kollegenchaft, die für das gleiche Ziel ringen.

Der Mann ist in der Gewerkschaft tätig. Hierdurch

lernt er ihre Bedeutung für den menschlichen Fortschritt, für die Besserung der Lage der Arbeiterschaft und für das Wohl seiner Familie immer mehr kennen, und er weiß auch, daß, wenn die Gewerkschaft nicht ärmliches Stückerwert bleiben soll, alle Ringueber mitarbeiten müssen.

Als die Frau noch seine Braut war, da hat er sie mit zu den gewerkschaftlichen Veranstaltungen und in die Versammlungen mitgenommen, sich auch ständig mit ihr über politische und wirtschaftliche Fragen unterhalten, und freudig erstaunt war er über die eifrige Anteilnahme des Mädchens wie über ihr Bemühen, die verwickeltesten Fragen zu ergründen.

Als das Buch „Meine Amerikareise“ der Öffentlichkeit übergeben wurde, war die Entrüstung unter den Abstinenzern sehr groß. Nicht nur in der antialkoholischen Presse wurden die Schmähungen kübelweise über mich ergossen, in den Reichstagsverhandlungen über das Gemeindebestimmungsrecht am 8. Mai 1926 wurde mein Bericht von den Fanatikern sogar als ein Schandstück der deutschen Kultur bezeichnet.

Inzwischen ist eine reichhaltige Amerikaliteratur erschienen, in der Amerikafahrer ihre brüben gemachten Studien und ihre Erlebnisse wiedergeben. Diese Forscher sind Angehörige aller Stände und aller Parteien, keiner von ihnen kommt vorbei an den Auswirkungen des Alkoholverbotes der Vereinigten Staaten, keiner von den Forschern gewann dem Verbotsgesetz gute Seiten ab.

Wie ungetrübt während der 54 Tage, die ich auf amerikanischem Boden zubrachte, die Auswirkungen des Alkoholverbotes sich mir einprägten, wird mir wieder lebendig, als ich den nachfolgenden Brief des bis vor wenigen Jahren in Augsburg tätig gewesenen Arbeitersekretärs, Genossen Portentlicher, der jetzt in Chicago wohnt, zu Gesicht bekam.

„Da möchte ich gleich vorweg sagen, daß tatsächlich die Sorge wegen des drohenden Verlustes der Erlöse von Tausenden von Brauereiarbeitern bei euch, bei eurer Einführung des Gesetzes auch in Deutschland, erst in zweiter Linie kommt. Die Früchte, die die Prohibition zeitigt hat, sind nämlich noch weit schlimmer, als es der Verlust so mancher Erlöse vieler Brauereiarbeiter sein würde.“

„Wie ungetrübt während der 54 Tage, die ich auf amerikanischem Boden zubrachte, die Auswirkungen des Alkoholverbotes sich mir einprägten, wird mir wieder lebendig, als ich den nachfolgenden Brief des bis vor wenigen Jahren in Augsburg tätig gewesenen Arbeitersekretärs, Genossen Portentlicher, der jetzt in Chicago wohnt, zu Gesicht bekam.“

Mannes forschte, konnte sie hören: Ach laß mich in Ruhe, das verstehst du doch nicht! Nachdem sie eine solche Antwort einige Male bekommen hatte, hat sie das Fragen eingestellt. Sie fragt immer weniger nach gewerkschaftlichen Dingen, und wird immer weniger darüber unterrichtet.

Daß es dabei nicht bleiben darf, liegt auf der Hand. Die Frauen, die das künftige Gewerkschaftsgeschlecht erziehen, die bei den politischen Wahlen den Ausschlag geben, die für das Gelingen des wirtschaftlichen Kampfes so unendlich viel beitragen können, müssen mit Herz und Seele für die Gewerkschaftsbewegung gewonnen werden.

Romödie: Prohibition.

selbst her, sondern lassen es sich von ein oder zwei gelehrten Brauereiarbeitern herstellen und verkaufen es gewerkschaftlich. Ich kenne hier eine solche Untergrundbrauerei, die zwei Brauer und vier Hilfskräfte beschäftigt. Die Kerle verdienen heidenmässig Geld (d. h. die Unternehmer; aber auch der Braumeister hat einen Wochenlohn von 100 Dollar). Vor noch nicht 14 Tagen wurde eine solche Brauerei ausgehoben und es wurde dem Besitzer nachgewiesen, daß er knapp in einem Jahre nicht weniger als 150 000 Dollar machte.

Ich habe schon erwähnt, daß dieses Gift, insbesondere der Schnaps, ganze Familien ruiniert und moralisch verkommen läßt. Aber selbst Mord und Totschlag zeitigt dieser Wahnsinn von einem Gesetz. Daß bei einem solchen Zustand die Denunziation nebenher läuft, ist nur zu natürlich. Und da ist es schon vorgekommen, daß der Denunziant von einem Denunzierten einfach über den Haufen geschossen wird. All diese Be-

Die Banfnote.

Novelle von Henry Barbusse.

Verzweifelte Liebestragödie von J. Kurde.

Im Sommer der letzten, kaiserlichen Jahre, deren Farbe irgendwie an abgetragene Kleider gemahnte, verführte ein kleines Haus im Dürenfeld.

Juliette schloß nach dem Großvater. Gleich einer Rose übertraug ihr liebliches Gesicht den Vorzeichen, hier und da mit etwas bewundernswürdigen Zügen, die die Denunziation so dankbar für die, als wäre ein Platzregen darauf niedergegangen. Alle Tage kam der Großvater von seiner Arbeit, wo die Ecken der Stadt ihre feine Schärpe auf das Geld des Gemeindegewinns grüßten.

Der Herrsche jenseits erwartete auch Turko den Herrn, und sein schwarzer Fabelkopf, auf dem die Schleiher des Abends mit dem Anstand der Seide erdrossen hingen, wendete sich von Zeit zu Zeit nach dem hübschen Mädchen. Da bewachten sie nach der Hand des ersten Kommandos unter der Arbeitermenge, die aus den Toren der Stadt hervorkam.

Mit großen Schritten kam er, genötigt, schon vom Tageslicht her hätte man ihn lauschen.

Er schloß die Koffer in die Arme, ohne seine laute Sprache zu hören. Drinnen in der niedrigen Stube, wo Turko sich um ihn zu verschließen pflegte, grüßte er mit den Augen, schloß die Augenlider und schloß mit der Hand zu, schloß gegen die Wipplotte, daß das blaugraue Fenster lichte. Einmal sagte er: „Hier hast du!“ und warf mitten auf den Tisch einen Zehnjährigen.

„Da sind 1000 Franken. Jetzt laß dich von dem großen Plaqueur küssen.“ — „Ach“, die Juliette freudestrotzend, „Gott, wie hast du das geklaut?“

Der Alte lächelte kühl. „Nun, er hatte überhand genommen.“ — „Gott“, und Turko grüßte. Das hatte Zeit gekostet, nachdem: „Aber was? Das Geld war das; man schäufte es ein.“ Die Juliette konnte Plaqueur küssen. Der Plaqueur konnte nämlich 1000 Franken, um Rose, die Alerte abzuschaffen.

Den ganzen Abend sprach man von Plaqueur, der zwar keinen Reiz besaß, aber ein schöner Mensch war — Seirat und Glück bedeutete.

Am andern Morgen, als der Alte fort war, sagte Juliette zu Turko, während sie den Haushalt besorgte: „Ich bin zufrieden.“

Turko verstand sich auf diese Art vertraulicher Mitteilungen. Er witterte das Glück, dieses edelste Parfüm (nur die Hunde sind würdig, es wahrzunehmen). Sie erzählte ihm, daß sie mit dem großen Plaqueur glücklich sein würde, da dieser nun sein Verbrechen, die Rose, dieses Anhängel, los wurde. Ohne die tausend Franken was wäre geworden?

Sie lang betrachtete sich im Spiegel und legte um ihren Hals ein Mannes Band. Turkos Augen folgten ihr treulich. Er nahm von allem, was sie sagte, etwas in sich auf. Einst jung wie sie, war er jetzt noch älter als der Großvater. Das schwarze Fell war durch die Jahre häßlich geworden, sein Rücken so veranzelt wie eine Klopferhand. Aber Juliette war stolz auf seine jenseits kühnen Augen, die ihr mehr und mehr ins Herz zu blicken verstanden.

Sie zeigt ihm den Zehnjährigen, dessen Vorhandensein die Lage der Dinge verändert. Rasch legt sie ihn, für Turko unerschütterlich, auf den Boden der Salzwäsche, die sehr hoch neben der Tür hing. Denn plauderte sie von anderem, trällerte, liebengeltete mit dem Spiegel.

Während der Frühjahrsperiode trieb es sie aus Gartengeländer, sie hoffte vielleicht Plaqueur vorbeizugehen zu sehen, der draußen an der Bejohortung der Straße arbeitete — sie wollte es ihm verzeihen.

Ein so heftiger Windstoß traf sie, daß sie stehen bleiben mußte. Unausgesprochen, dagegen anzukommen. Als wehte der Sturm ihre Haare um ihr niedriges Gesicht, der dünne Stod schmeigte sich an den jarten Büsch ihres Körpers.

Der Junge schaute. Das magere Bannchen in der Ecke stand gebugt da wie ein vom Unglück Betroffener. Und die Rose hatte die von ihr angelegte Gansstür weit aufgerissen; durch die Ecken sah man das Plackern der vom Sturm hin- und her geworfenen, bannwollenen Vorhänge.

„Turko!“ rief sie, „wo bleibst du?“

Er war an der Schwelle geblieben und spielte mit einem Stückchen Papier.

Eine Ahnung durchzuckte sie. Sie stürzte auf ihn zu. Bei ihrem Anblick schnappte der Hund nach dem Papier, verschlang es, dann äugte er sie beruhigt an.

Berzweifelt padie sie ihn, riß seine Kiefer auseinander; ihre Finger griffen in das heiße Maul, das er jetzt, so weit als er konnte, öffnete. Nichts mehr da!

Sie ließ ihn los, brach in Tränen aus, ließ die Hände ringend, im Zimmer auf und ab, während Turko es für seine Pflicht hielt, sie scharf zu beobachten, um sich keine ihrer Bewegungen entgehen zu lassen.

Ach, sie wußte wohl, was bevorstand. Der Großvater konnte jede Minute heimkehren; es war seine Zeit. So wie er es erfuhr, würde er Turko töten, um den Geldschein wieder zu erlangen.

In solchem Falle gibt's kein anderes Mittel. Man weiß das; ihm was eingeben, nützt nichts. Man muß das Tier töten, und zwar sofort.

Sa, der Alte, der entschlossen und hart gegen andere war, würde mit Turko gleich ein Ende machen. Mit dem Stod oder einem Messer. Anbinden würde er ihn, dann niederschlagen, erwürgen und den armen Körper nach dem Schein durchwühlen.

Sie richtete sich plötzlich auf, erschüttert wie noch eben vom Sturm; Schritte nahen, der Großvater bog aufs Haus zu. Der schöne Plaqueur kam mit, und man hörte sie lachen.

Ganz außer sich sah sie auf Turko, und der betrachtete sie mit seinen braunen, verwunderten Augen, welche seine ganze Güte offenbarten.

Freudig traten die Männer ein. Sich aufredend, als wollte sie ihnen den Weg versperren, stammelte sie ängstlich, weinerlich, den Blick zu Boden schlagend:

„Großvater! Großvater! Das Geld! . . . ! Ich war auf die Straße gegangen . . . mit Turko. Während der Zeit sind Leute eingebrungen . . . haben das Geld gestohlen . . . Ich sah sie fliehen . . .“

Die beiden stiegen einen rauhen Schrei aus, blieben vor Schreck wie angewurzelt stehen.

Letztersehungen würden sofort mit der Aufhebung des Volkstages verschwinden. Diejenigen, die sich ihr Bier nur für sich selber erzeugen, würden das sofort lassen, wenn sie wieder, wie früher, in den Wirtschaften das haben könnten. Interesse am Bestehenbleiben haben nur die Abstammungsfanatiker, die Beamten, die ihre schweren Gehälter beziehen und doch selbst kaufen, die verlumpten Hilfskräfte, die Schnüffler und — erst recht die Bierliebhaber, die das Bier weiterverarbeiten. Wohl besteht eine lebhafteste Bewegung selbst von sehr prominenten Personen gegen das Gesetz. Aber diese Macher des Gesetzes sind berart mächtig, daß ihnen sehr schwer beizukommen ist. Trotzdem, daß sie zahlenmäßig nur ein kleines Häuflein bedeuten gegenüber jenen, die das Gesetz zum Teufel wünschen. Es erinnert das so ungefähr an die Macht der Konserwativen in den Zeiten der Monarchie, die ja bekanntlich auch den Staat beherrschten. Auf alle Fälle haben nicht nur die Brauereiarbeiter das größte Interesse daran, der sich auch in Deutschland leise geltend machen Propaganda für die Trockenlegung mit aller Macht entgegenzukommen, sondern auch alle Bevölkerungsschichten ohne jede Ausnahme."

Beim Lesen dieses Briefes wurden alle meine Erinnerungen aus Amerika von vor zwei Jahren wieder wach. Alle meine Erlebnisse in Amerika standen wieder lebendig vor mir, auch das, was ich in meinem Bericht aus bestimmten Gründen absichtlich nicht erwähnte.

Portenkirchner erwähnt in seinem Brief auch die durch das Alkoholverbot in der amerikanischen Polizei eingetretene Korruption. Darüber vermag nur jemand zu urteilen, der Augenzeuge solcher konkreter Abhandlungen drüben war. Ueber einen solchen Fall habe ich nicht berichtet.

Meine Berufskollegen in Philadelphia hatten zu Ehren meiner Anwesenheit ein kleines Bankett veranstaltet. Am gleichen Abend mußte ich aber vor einem ausgefuchten Zirkel von Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern über die

deutschen Gewerkschaftsverhältnisse berichten. Dabei wurde es 10 Uhr. Das Bankett fand in einem Teil des Gärtlers einer Brauerei, 14 Meter unter der Erde, statt, der zu solchen Anlässen besonders hergerichtet war. Zur Brauerei wurde ich per Auto gebracht. Für diese Nacht war eine besondere Revision der Brauerei durch die hohe Prohibitionsbehörde geplant. Mir fiel auf, daß wir nicht den Brauereieingang passieren durften, sondern von einer vor dem Verwaltungsgebäude postierten Zivilperson durch daselbe hindurch in den Brauereihof geführt wurden. Unser Führer wurde mir während des Banketts als jemand vorgestellt, worunter man bei uns einen höheren Beamten der Kriminalpolizei versteht.

In kaum einer halben Stunde hatte sich ein reichliches halbes Duzend von uniformierten Polizisten und Kriminalbeamten bei uns eingefunden, die alle bald in recht animierter Stimmung waren. Was das Trinken anlangte, kam ich mir unter ihnen wie ein Waisenknecht vor. Ich als einziger anwesender „German“ fiel im Kreise dieser Hüter des Prohibitionsgesetzes ob meiner Mäßigkeit geradezu auf. Als ich in früher Morgenstunde mich von der Gesellschaft verabschiedete, dachte von den anwesenden Polizeibeamten, die sich sämtlich zurzeit im Dienst zur Ueberwachung des Alkoholverbotes befanden, noch keiner ans Aufbrechen. Wie ich am anderen Tage erfuhr, haben sie erst morgens nach 6 Uhr die gastliche Stätte verlassen. Sie haben die letzten Reste der Bratpfannen verzehrt sowie die Kognakflaschen und das Faß bis auf den Grund geleert.

Das ist nur ein Fall von mehreren ähnlicher Art, die ich in Amerika erlebte.

Die Komödie hat den Titel Prohibition, die mit den moralischen Auswirkungen derselben nicht vertraute Kreise auch in Deutschland in Szene gehen lassen möchten. E. B.

begrenzt und nimmt täglich zu. Es gibt keine noch so kleine Gemeinde, die nicht ihren regelmäßig besoldeten Gewerkschaftssekretär besäße. In größeren Städten gibt es ihrer mindestens drei oder vier, während sie in den Provinzhauptstädten nach Duzenden zählen. Es gibt keine noch so unansehnliche Gewerkschaftskategorie, von der der Portiers bis zu der der Froschfänger (eine solche existiert tatsächlich in der Lombardel), die nicht einem Funktionär ein herrliches Leben gewährleistet, wozu natürlich die Einrichtung eines prächtigen Bureaus mit der unumgänglichen Privatsekretärin und eine „Pressestelle“ gehört, die mit wohlklingenden und gepreizten Kommuniqués die stolze Tätigkeit der Führerschaft verherrlicht.

Das Gehalt des kleinsten Funktionärs, zum wenigsten in den Provinzhauptstädten, beträgt 3000 italienische Lire monatlich. Sprechen wir erst gar nicht von den Sekretären der bedeutenden Organisationen: ihr Appetit übertrifft den eines Kaisers! Alle diese Leute führen ein wahres Herrenleben, viele von ihnen leben im Hotel, sitzen bis ein Uhr nachts in den Cafés und Tavernen, fahren regelmäßig mit dem Automobil, und benutzen sie die Eisenbahn, so nur erster Klasse oder Schlafwagen. Ab und zu fahren sie nach Rom zu Unterredungen mit ihren Vorgesetzten in immer dringenden und bedeutenden Fragen, zu deren Entscheidung sich jeder gewöhnliche Sterbliche mit einer bescheidenen Postkarte begnügt hätte. In Rom bleiben sie mindestens acht Tage, wo sie mit vorbildlicher Hingabe alle modischen Veranstaltungen, Theater und Teehäuser besuchen. Bei der Rückkehr lassen sie sich feierlich am Bahnhof vom Direktorium des Fascios empfangen, dem eine Kostenrechnung von eindrucksvoller Länge vorgelegt wird. Man hat einige Male versucht, alles das mit weniger Unverschämtheit in Szene zu setzen. In Rom sind bei der Generaldirektion der Gewerkschaften für die reisenden Inspektoren besondere Kontrollblätter mit Abreise- und Ankunftsvermerk eingerichtet worden, da der Fall vorgekommen ist, daß Inspektoren, die einem kleinen Kongreß von Schuldnern in Reggio Calabria die Grüße des „Führers der nationalen Gewerkschaften“, des früheren Revolutionärs Rossini überbringen sollten, der in die Gefängnisse übergehen wird als ein Mann, der sich nacheinander von allen Parteien hat aushalten lassen, etwa 14 Tage ausblieben, natürlich auf Kosten der Organisationen.

Die Funktionäre der faschistischen „Gewerkschaften“ verstehen zu 99 Proz. nicht das geringste vom Wesen der Gewerkschaft, und noch weniger von den Belangen derjenigen Kategorie, die sie vertreten sollen. Es sind meist ehemalige Offiziere und Stellunglose, denen das Regime ein Amt und Gehalt zum Dank dafür verschafft hat, daß sie gebrandschagt und geplündert haben. Sie werden von einer Kategorie zur anderen — von den Maurern zu den Angestellten, von den Textil- zu den Landarbeitern — mit erstaunlicher Leichtigkeit versetzt. Ein Wesenszug charakterisiert alle ohne Ausnahme: sie legen nie Rechnung ab. Dies halten sie für die törichte Rundgebung der überwundenen demokratischen Geistesverfassung. Die Versammlungen sind nur dazu da, ihrer Tätigkeit ihre Zustimmung zu geben. Ihr Phrasenschatz bleibt ewig derselbe: „Das Vaterland nicht leugnen, sondern erobern! Nicht Klassenkampf, sondern Zusammenarbeit der Klassen! Um die „Carta del Lavoro“ beneidet uns die ganze Welt! Die Arbeit muß mit dem Vaterlande wieder versöhnt werden!“ Natürlich gibt es in den Versammlungen keine Opposition. Nach der Rede des Funktionärs einmütige Annahme der Tagesordnung, die die intelligente, zugreifende, erfolgreiche — folgt noch eine Reihe von Adjektiven — Tätigkeit des Funktionärs für die Organisationen über den grünen Klee lobt. Wenn diese Annahme zweifelhaft erscheint, zieht der Funktionär ein anderes Register: er zeigt die Zähne, legt eine finstere Miene auf und spricht von dem Knüttel, der aus dem Saad springen kann. Sofort hat er den spontansten und wärmsten Beifall und Zustimmung.

Alles dies berechtigt den schon gekennzeichneten Rossini in der Versammlung des Internationalen Arbeitsamts in Genf zu der Behauptung, in Italien herrsche gewerkschaftliche Freiheit.

Aus der faschistischen Gewerkschaftsbewegung.

Das Herrenleben der Funktionäre.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ hat den Mut aufgebracht, einen Artikel „Gewerkschaften und Bureaucratie“ zu veröffentlichen, in dem auf seine Art Wahrheiten gesagt werden, von denen den Führern der sogenannten faschistischen „Gewerkschaften“ die Ohren geklungen haben mögen. Natürlich hat das Blatt, das ebenfalls schon seit langer Zeit faschisiert ist, auf die Erörterung der Grundfrage verzichtet müssen, nämlich der: daß es in Italien keine gewerkschaftliche Freiheit gibt, um diese seine Beobachtungen überhaupt passieren lassen zu können. Die faschistische gewerkschaftliche Bewegung hat daher nach dem „Corriere della Sera“, der Feststellung kann es sich schlecht entziehen, gewisse Verdienste, die man nicht übersehen darf.

Der Artikel ist offensichtlich eingeblasen von den Führern des italienischen Industriellenverbandes und betont die Bedeutung der gewerkschaftlichen Bewegung, die vier Millionen Menschen auf die Beine bringt, verheißt aber nicht die dabei zutage tretenden Irrtümer und Unzulänglichkeiten. „Wenn die gewerkschaftliche Bewegung,“ so heißt es in dem Artikel, „lediglich oder zum größten Teile dazu dient, um Bureaus zu schaffen und Schreibkräfte und Stenotypisten zu züchten, den Führern, Leitern und Sekretären nicht gerade geringe Gehälter zu sichern, so wird alles dies zu dem unvermeidlichen Ergebnis führen, die Tätigkeit des Systems zu erschweren und es in die Gefahr zu bringen, daß es sich unterwegs selbst abdröckelt.“ Das Blatt beklagt sich dann, daß man kürzlich auch „bei dem schwierigen Vorhaben der Festsetzung neuer Lohnsätze und der Anpassung der Löhne an die Preise die Sensation erlebt habe, daß die Zentralorgane mit den besten Absichten der Welt aus formalen und tatsächlichen Gründen den Abschluß der endgültigen Abkommen aufs äußerste erschwert“ hätten. Der „Corriere“ fordert sodann die Einschränkung der Zahl der Funktionäre und die

Beseitigung des Hanges zum beschriebenen Papier, der „Bija“ und zahlreichen Kontrollen in Dingen, die durchaus unnötig sind. Bei der Betrachtung der Entlohnung der Gewerkschaftsfunktionäre steht der Artikel eine große Gefahr. „Solange man während der Periode der Organisation keine offizielle Bilanz der Gewerkschaften und Föderationen befragt, herrscht die allgemeine aufregende Anschauung vor, daß ihre Führerschaft, außer der Tatsache, daß sie überaus zahlreich ist, mit einer Freigebigkeit bezahlt wird, die wesentlich abwärts von den Traditionen der Redlichkeit in öffentlichen Verwaltungen.“

Dieser Artikel, der mit der Aufforderung schließt, die Gewerkschaftsführer müßten als erste sich von der bürokratischen Geistesverfassung freimachen und dem Staate das Beispiel einer gesunden, umfassenden und nützlichen Verwaltung geben, hat im Organ der sogenannten faschistischen „Gewerkschaften“, im „Lavoro d'Italia“, eine jüchtige Antwort erhalten. Die mit so viel Vorwitz, mit Wem und Aber und mit Furcht und Rückhaltung aufgezeigten Wahrheiten des „Corriere della Sera“ verdienen festgenagelt zu werden, zumal zurzeit, als es noch eine Pressefreiheit in Italien gab, die Presse der Opposition, vor allem die sozialistische, immer auf die Verderbtheit der faschistischen Organisationsleiter und ihre fabelhaften Verdienste hinwies, bereite Zeugen des Opfergeistes, von dem die neuen Retter Italiens besetzt waren. O wie weit sind wir entfernt von jenen Zeiten der freien italienischen Gewerkschaften und der erbärmlichen Befolgung ihrer Funktionäre, die man die „roten Ausjauger“ nannte!

Heute im Regime völliger Unterdrückung jeder Kritik und Opposition, schriftlicher wie mündlicher, sind auf das lukullische Bankett der Gewerkschaftsführer neue Kostbarkeiten hinzugekommen. Die Zahl derer, die auf den Taschen der italienischen Arbeiter und Industriellen liegen, ist un-

Der Großvater wurde blaß und warf sich jammernd — sein Atem ging stoßweise wie eine Maschine — auf einen Schemel, während der schöne Flaquard seine Haltung ganz und gar verlor und von einem Fuß auf den anderen trat.

„Verzeihen Sie,“ sagte er endlich mit seiner wohlklingenden, tiefen Stimme, „aber . . . aber . . .“

Er zog ab, ohne seinen Satz zu vollenden, ohne die beiden noch eines Blickes zu würdigen.

Als er verschwunden war, wagte Juliette nicht, sich dem Großvater zu nähern, der noch immer wie betäubt darsaß. Aber sie trat zu Turko, und instinktiv streckte sie ihre Arme nach ihm.

Der Hund richtete sich an ihr empor, mit den Pfoten auf ihrer Brust. Sie drückte ihn fest an sich, bestete ihre in Tränen schimmenden Augen auf ihn, aus deren tiefen Schmerz sich der Gedanke löste: „Ich habe dir doch das Leben gerettet!“

Eine Träne Juliettes rann über das Haupt Turkos. Er fühlte, wie ihr Blut ihn traf. . . Und antwortete mit einem Ton, der sich wie ein kurzer Klageaufschrei anhöre. Er antwortete ihr auch mit der wohligen Wärme seines sich an den Busen des jungen Mädchens anschmiegenden Kopfes. Dann bellte er, zweimal und sagte nichts mehr. Als ein großes Getöse — das er war — fand er das alles ganz einfach.

Vom Riesenplaneten Jupiter.

Wenn in frostiger Winternacht ungezählte Sterne wie wunderbare Edelsteine im Himmelsdome glitzern, dann streuen wir uns vor allem an dem hellen Glanz unseres großen Bruders, des Jupiter, dieses riesigen unter den Trabanten um die Sonne. In der Urkraft seines Feuerzustandes fährt er, umkreist von nicht weniger als neun Monden, durch das All und zieht seine Bahn um die Mutter Sonne, aus der er wie alle anderen Planeten in unendbar weit zurückliegenden Zeiten selbst entstanden ist.

Der gelehrte Mitarbeiter an dem weltberühmten Lowell-Observatorium in Arizona, Mr. Clipher, hat jetzt eine Abhandlung in der Astronomischen Gesellschaft zu San Francisco

herausgegeben, in der er unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Beobachtungen vom Jupiter wie folgt erzählt.

Man wußte schon immer, daß der Jupiter der Riese unter den Planeten ist. Sein Abstand von der Sonne steht an fünfter Stelle, seine Masse ist größer als die aller anderen Planeten zusammen, er steht trotz der enormen Entfernung größer aus als alle anderen Planeten, er strahlt heller als alle anderen Planeten, außer der Venus; sein großer Äquatorumfang von 44.800 Kilometer zusammen mit seiner Umdrehungszeit von nur 9 Stunden 50 Minuten verurteilt für ein Teilchen seines Äquators eine Geschwindigkeit von 41.600 Kilometer in der Stunde. Seine Dichte ist nur 1/4 so groß wie die der Erde, aber seine Masse ist so groß, daß ein Körper auf dem Jupiter 2 1/2 mal so viel wiegt als auf der Erde.

Sein Trabantenstern hat in der Astronomie eine große Rolle gespielt. Die vier größten seiner neun Trabanten waren die ersten Himmelskörper, die Galilei 1610 mit seinem Fernrohr entdeckte. Die Verschiedenheit ihrer Umlaufzeiten brachte Römer zur Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit im Jahre 1685. Durch das Studium ihrer Bewegungen gelang es, die Masse des Jupiters zu bestimmen.

Erst 1892 entdeckte Barnard am Sid-Observatorium den winzigen fünften Trabanten und der noch schwächere sechste, siebente, achte und neunte wurden erst ganz kürzlich entdeckt, und zwar mit Hilfe der Photographie, drei am Sid-Observatorium und einer in Greenwich.

Durch den Einfluß seiner großen Masse hat der Jupiter eine ganze Reihe von Kometenbahnen geschaffen Mehr als 30 Planeten kreisen in der Nähe der Jupiterbahn. In früherer Zeit sind diese Planeten manchmal so nahe an die Jupiterbahn herangekommen, daß der Einfluß seiner großen Masse sie gänzlich aus ihrer Bahn warf und in ihre jetzige Hincindränge. Solche Kometen nennt man dann gefangen und rechnet sie auch zu der großen Schaar der die Sonne umkreisenden Kometen.

Wenn wir den Jupiter durch das Fernrohr betrachten, sehen wir, daß auf seiner Oberfläche Ringe verschiedener Färbung und Dünung sind, die ganz ähnlich aussehen wie die Breit-

kreise. Die wolkenähnlichen Ringe bleiben gewöhnlich Wochen, Monate, ja sogar Jahre unverändert. Sie verschwinden allerdings zeitweilig, erscheinen aber nach unbestimmten Zeiträumen wieder in der gleichen Form. Die Bewegung der Sonne scheint nicht der Grund der wunderbaren Veränderungen zu sein, die man an ihnen wahrnimmt. Der hohe Glanz des Planeten ist ein Zeichen dafür, daß seine Oberfläche aus dichtem Nebel besteht, und die Tatsache, daß der Planet sich nicht als Ganzes bewegt, sondern daß nur einzelne Teile rotieren, scheint dies zu bestätigen.

Photographien des Jupiters bei verschiedenem Licht haben gezeigt, daß man die dunklen Ringe sowohl bei ultravioletten als auch bei rotem und gelbem Licht sieht, nur daß sie in rotem Licht am dunkelsten und in violetterem Licht am hellsten sind. Bei den ultravioletten Bildern ist der Durchmesser größer als bei rotem. Aus diesen Tatsachen läßt sich schließen, daß die dunklen und hellen Ringe in der gleichen Höhe, und zwar ziemlich hoch, in der Jupiteratmosphäre liegen.

Radiometrische Messungen haben ergeben, daß die Temperatur auf dem Jupiter viel höher ist, als sie infolge der Sonnenbestrahlung sein könnte, was auf einen heißen Kern schließen läßt. Auf Grund dieser Tatsachen ist es noch durchaus nicht leicht, die farbigen Ringe auf der Oberfläche des Jupiters zu erklären. Die Farben scheinen am Jupitermorgen und -abend die gleichen wie am Mittag. Diese Beständigkeit ist bei gewöhnlichen Wasserdampfswolken nicht zu erwarten, und die niedrige Temperatur macht diese Erklärung noch unwahrscheinlicher. Man muß schon einen anderen Stoff suchen, um diese mannigfaltigen Ringe zu erklären. Vielleicht sind wir nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt, wenn wir annehmen, daß der Jupiter sich noch im ersten Entwicklungsstadium befindet und daß vielleicht durch die Energie seines inneren Feuers heftige Bewegungen entstehen, welche sich durch Veränderungen in der Höhe von der Sonne bis zum heutigen Entwicklungsstadium der Erde erst mehr als zur Hälfte zurückgelegt hat. Leben, wie wir es kennen, kann dort in keiner Form existieren.“

Protest der sächsischen Mühlenarbeiter.

Am 16. November tagte im Volkshaus in Leipzig eine Konferenz für die Mühlenarbeiter der Freistaaten Sachsen, Anhalt, Thüringen und des Regierungsbezirks Merseburg.

Die am 16. November 1927 im Volkshaus Leipzig tagende Konferenz der Mühlenarbeiter der Freistaaten Sachsen, Anhalt, Thüringen und des Regierungsbezirks Merseburg stellt fest, daß seitens gewisser Arbeitgeberkreise dauernd gegen die Allgemeinverbindlichkeit des Landestarifvertrages für die Mühlenindustrie Sachsens gearbeitet wird.

Gegen diesen Versuch erhebt die Konferenz scharfsten Protest, da der Lebensmittel- und Getränkearbeiterverband etwa 2000 Mühlenarbeiter erfaßt hat.

Sie erwartet deshalb, daß das Reichsarbeitsministerium die erhobenen Einsprüche zurückweist.

Alle Delegierten verpflichten sich, agitatorisch und organisatorisch tätig zu sein, damit den Bestrebungen der Arbeitgeber ein Damm entgegengesetzt wird.

Die Funktionäre der Mühlenarbeiter machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß sie nicht gesonnen sind, zukünftig für schlechtere Bedingungen zu arbeiten als bisher.

Sie machen diejenigen Stellen, die die Allgemeinverbindlichkeit hinterfragen, verantwortlich für die im Falle der Aufhebung der Allgemeinverbindlichkeit eintretenden zahllosen Wirtschaftskämpfe.

Die Entschlieung wendet sich gegen die Treibereien der außerhalb des Arbeitgeberverbandes im Freistaat Sachsen stehenden Mühlen, die Allgemeinverbindlichkeit zu hinterfragen. Hierbei operieren die sogenannten Außenleiter mit den unmöglichsten Zahlenangaben.

Arbeitsrecht.

Aufgehobenes Urteil.

Gegen das in Nr. 47 der "Verbands-Zeitung" unter der Überschrift: "Körperliche Untersuchung" veröffentlichte Urteil des Arbeitsgerichts Mannheim gegen die Pfälzer Mühlenwerke in Mannheim hat die Firma Berufungsantrag beim Landesarbeitsamt Mannheim erhoben, das am 14. September d. J. das Urteil des Arbeitsgerichtes aufgehoben und die Klage abgewiesen hat.

Das Arbeitsgericht hatte die Entlassung eines Kollegen wegen angeblicher Weigerung, bei Verlassen des Betriebes vom Portier sich körperlich untersuchen zu lassen, für unberechtigt erklärt und die Firma, falls sie keine Wiedereinstellung ablehne, zur Zahlung von 1100 RM an den Kläger verurteilt.

Das Landesarbeitsgericht läßt die Frage offen, ob der Arbeitnehmer verpflichtet ist, sich beim Verlassen des Betriebes eine körperliche Untersuchung auf unzureichend mitgenommene Gegenstände gefallen zu lassen.

Aus Beruf und Betrieb.

Nationalistische Kameraden!

Gelegentlich einer Mitgliederbesprechung im Ortsverein Elberfeld-Barmen wurde unter anderem zum Ausdruck gebracht, daß sich seit einigen Monaten in der Weidener Stapperbrauerei einige Jünger der nationalsozialistischen Verbände befinden.

Ich die Weidener Besetzung des Betriebes ist einem jener Stahlhämmerer entgegengekommen, der trotz des Hindernisses, das bis alles Erfolge der Organisation und der geschäftlichen Betriebsentwicklung sind, lehnen sie es ab, Mitglieder der Organisation zu werden.

Die organisatorischen Arbeiter allerdings werden dieser Seiten, die Schaltung der Arbeiterfrage sind, auf die Jünger sehen müssen, bis auch sie einsehen lernen, daß nur der gemeinsame Kampf gegen den Kapitalismus Erfolge für die Arbeiterklasse bringt.

Aus der Organisation.

Gegen die Betriebsstilllegung der Danubia-Walzmühle in Wilschhofen.

Im stark überfüllten Wolfersletteraal in Wilschhofen fand am 22. November die schon mehrmals angekündigte Protestversammlung der Belegschaft der Danubia-Walzmühle gegen die Betriebsstilllegung am 1. Januar 1928 statt.

Die Stadt Wilschhofen würde einen großen Schaden erleiden, weil die Belegschaft nicht mehr kaufkräftig ist. Die Stadt hat ohnedies durch den Verlust des Dufawerkes, der Konserfabrik und der Brauerei Wienerer außerordentlich Schaden erlitten.

Herr Bezirksamtmann Dr. König betonte, daß er gekommen sei, um die Versammlung über die Rechtslage aufzuklären. Er erläuterte eingehend die einschlägigen Vorschriften der Betriebsstilllegungsverordnung.

Der Vorsitzende brachte eine Zuschrift an das Kloster zur Verlesung, worin zum Ausdruck gebracht war, daß man versucht hat, Verhandlungen mit dem Kloster anzubahnen.

Es sprachen noch Herr zweiter Bürgermeister Burgl über die Korrespondenz mit dem Kloster für Aufrechterhaltung des Betriebes, ferner Buchhalter Straßer und der Aktionär Huber, Osterhofen, gegen die Stilllegung, worauf die Versammlung einstimmig folgende Entschlieung annahm:

Die am 22. November 1927 stattgefundene Protestversammlung im Saale der Brauerei Wolfersletter in Wilschhofen, die sehr stark besucht war, nahm Stellung und protestiert einstimmig gegen das Vorhaben des Klosters Schweinfelberg, den Betrieb Danubia-Walzmühle ab 1. Januar 1928 stillzulegen.

Aus dem Geschäftsberichtsjahr 1926/27 der Danubia-Walzmühle ist zu entnehmen, daß trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse im abgelassenen Geschäftsjahr außer den nachschärfsten Verbesserungen der Maschinenanlagen auch eine bessere Leistungsfähigkeit des Fuhrparks ermöglicht wurde.

Um die Stadt Wilschhofen nicht noch mehr zu einem Landort herabzubringen und die Arbeiter und Angestellten mit ihren großen Familien vor Not zu schützen, erwartet die katholische Bevölkerung Wilschhofen vom Kloster Schweinfelberg die Zurücknahme der ausgesprochenen Kündigungen ihrer Arbeiter und Angestellten und die Weiterführung des Betriebes.

Die Versammlung ist der festen Zuversicht, daß sich der Betrieb bei fruchtiger Geschäftsführung und fleißiger Umficht im neuen Geschäftsjahr heben wird, bis auch die diesjährige bessere Ernte noch ein günstigeres Ergebnis erwarten läßt.

Verbandsnachrichten.

Verbandsbureau, Redaktion und Expedition der "Verbands-Zeitung" Postfach 28, Reichsplatz 3, Jena 1, 1927.

49. Beitragswache vom 27. November bis 3. Dezember

Anschluß.

Anschluß wurde auf Antrag des Ortsvereins Rühren Georg Förster, Verbands-Nr. 2523, geb. 17. April 1905.

Genehmigte Lokalbeiträge.

Rechnung. 20 Pf. pro Woche ab 1. Januar.

Der Verbandsvorstand.

Einträge der Hauptliste

vom 21. bis 26. November.

Geoditz 21,15, Königsberg i. Pr. 172,46 und 20, Rulmbach 129, und 12,9, Rürnberg 61,6, Regensburg 32, Berlin 3,...

- Altenburg 700, Dessau 1500, Radolfzell 1387,46, Stuttgart 2000, Würzburg 530, Magden 4,40, Cham i. d. Pf. 6,...

Aus den Bezirken und Ortsvereinen.

Dortmund. Um Mitteilung der Adresse des Kollegen Fritz Hofmann geboren in Seibelsdorf (Unterfranken), Buch-Pr. 263 912) bittet Kollege B. Obermann, Dortmund, Leffingstraße 32 II.

Köslin. Am Sonnabend, dem 10. Dezember 1927, feiert die Bahnhofs-Köslin ihr 15 JÄHRIGES STIFTUNGSFEST in den Räumen des Gewerkschaftshauses, Buchwalbstraße 35, verbunden mit Konzert, Ehrung des Jubilars und Ball.

Nachruf! Blüchlich und unerwartet starb am 18. November unser Kollege Behrend Neumann.

Unserm langjährigen und treuen Mitglied, dem Kollegen Peter Holthausen nebst seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Josef Meint und seiner Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Ernst Reinhold nebst seiner Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Kasper nebst seiner Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Hermann Pönniger und seiner lieben Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Albert Huber und seiner lieben Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Köcklein und seiner Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Wilhelm Schmidt jun. nebst seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Hermann Hausohr nebst seiner Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Verth. Lang und seiner lieben Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Lorenz Schneider und seiner lieben Frau zum Geburtstag nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Johann Kirschner zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Unserm Kollegen Georg Förster zu seinem 25-jährigen Jubiläum nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Advertisement for THADMOR 4PF ARBEITERPORTIER 4PF ZERONTH 5PF, featuring a logo and text: QUALITÄT IM KONSUMVEREIN. Also includes an advertisement for Brauerschuh and a small notice for Der altbekannte Brauerholzschuh.